

Betty Pries, Kanada

*(zuerst gehalten am 1. Advent 2016 in der Waterloo North Mennonite Church (Ontario, Kanada), am 2. Advent in der Mennonitengemeinde Hamburg-Altona anlässlich der Verleihung des Menno-Simons-Predigtpreises)*

# Apokalyptische Zeiten

Liebe Gemeinde,

in den Wochen nach der Präsidentschaftswahl in den Vereinigten Staaten hatte ich das tiefe Bedürfnis zu weinen. Vielleicht habt ihr dieselbe Erfahrung gemacht. Die Wahl ist zwar jetzt bereits mehr als ein Jahr vergangen, aber die umwälzende Wirkung dieses Ereignisses und der Tenor des Wahlkampfes, der bis zu diesem Tag anhielt lässt mich noch nicht los. Zum Teil lässt es mich nicht los, weil diese amerikanische Wahl rassistische, sexistische und homophobe Aktionen entfesselt hat; zum Teil lässt es mich nicht los, weil es allmählich deutlich wird, wie sich die Vereinigten Staaten in der Weltpolitik positioniert. Beides sind für sich genommen schon Gründe für Kummer und Sorge. Aber die Wahl lässt mich auch deswegen nicht los, weil es noch eine beunruhigendere Tatsache gibt: Was in den USA passiert, passiert in der ganzen Welt. Es gibt eine harte Wendung in Richtung Exklusion, Angst und Hass in so vielen Ländern.

Als Kanadier\*innen mögen wir uns vielleicht geschützt fühlen vor dieser globalen Entwicklung – immerhin hat unsere derzeitige Regierung erklärt, dass sie „nach einer anderen Pfeife“ tanzt. Dennoch dürfen wir nicht selbstgefällig sein. Was woanders geschieht, geschieht auch hier. Wir haben ebenso führende Persönlichkeiten, die sich rhetorisch stark gegen Außenseiter richten. Und auch wir sehen rassistische, sexistische und homophobe Handlungen in unserer Mitte.

Es scheint, als ob diese weltweit wachsende Bewegung die alte Trennung zwischen dem Eigenen und dem Anderen wieder zum Leben erweckt hätte. In der Branche, in der ich arbeite, nennen wir es die „wir-die“-Dynamik – es ist eine Tendenz, sich selbst (oder uns) als gut und das Andere (oder die Anderen) als schlecht und als Grund für alles Übel anzusehen. Während dies einerseits zu großen Tragödien auf zwischenmenschlicher Ebene führt, so ist es andererseits auf nationaler und internationaler Ebene eine tiefgreifende, gefährliche Dynamik.

Die gesamte Geschichte hindurch ringt unsere Gattung „Mensch“ mit der Tendenz, den Anderen auszuschließen. Oberflächlich scheint diese Tendenz aus dem positiven menschlichen Bedürfnis nach Zugehörigkeit hervorgegangen zu sein. Wir haben das tiefe, menschliche Bedürfnis zu jemandem oder einer Gruppe dazuzugehören. Unglücklicherweise hat diese Sehnsucht ihren Preis. Zu einer Gruppe dazuzugehören bedeutet, dass man nicht zu einer anderen Gruppe dazugehört – und da scheinen die Probleme zu beginnen. Unser Bedürfnis, dazuzugehören, wird mit der Notwendigkeit, auszuschließen, verbunden. Und während die Lösung des Problems so einfach klingt – wir sollten einfach aufhören, andere Menschen auszuschließen, - so ist die Realität doch weit komplexer.

Die „wir-die“-Dynamik, in die unsere Zeit abstürzt, ist auch deswegen so beängstigend, weil ihre Ursache tief in unser Menschsein eingebettet (verwurzelt) ist. Neuere Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass unsere Tendenz, Andere auszuschließen, uns tief in den Knochen steckt. Wir können die Exklusion kaum erkennen, an der wir uns schuldig machen. Rassismus, zum Beispiel, ist so verflochten in unsere gesellschaftlichen Strukturen, dass er geradezu unseren Seelen innewohnt – auf eine Art und Weise, die wir kaum bemerken. Rassismus beinhaltet die innere Stimme, die uns sagt, dass wir uns vor denjenigen fürchten sollten, die anders sind als wir. Es kann ein verurteilender Blick sein auf das, wie eine andere Gruppe ihr Leben gestaltet. Dies kann auch helfende Handlungen beinhalten, die den anderen bevormunden oder Widerstand beinhalten, wenn es darum geht, Mitgliedern der anderen Gruppe das Einnehmen von Führungspositionen zu erlauben. Wir sehen Rassismus durch die westliche Brille, durch die wir den Rest der Welt sehen. Wir sehen Rassismus bei Einstellungsverfahren, in der Politik, in Gewaltausbrüchen auf der Straße, in Familie am Abendbrottisch. Natürlich äußert sich die Plage der „wir-die“-Dynamik nicht nur im Rassismus. Dazu gehört ebenso Sexismus, Homophobie, Angst vor anderen Religionen, Angst vor anderen politischen Meinungen, Verachtung anderer Kulturen,...

Die „wir-die“-Dynamik ist so beängstigend, weil wir, wenn wir jemanden erst einmal als „anders“ identifiziert haben, anfangen, einer Eigendynamik Raum geben, die die Kluft zwischen mir und anderen immer größer werden lässt. Über die Zeit wird das Eigene oder die eigene Gruppe oder die eigene Nation zur Norm von dem, was es bedeutet, „Mensch“ zu sein. Und, zufällig oder folglich, wird das Andere nun zur Norm für das, was es bedeutet, „un-menschlich“ zu sein. Wir müssen nicht weit in die Geschichte zurückblicken, um die Katastrophen zu sehen, die aus dieser Haltung, andere als nicht-menschlich wahrzunehmen, folgt.

Vor einem Jahr habe ich einen Artikel von einem amerikanischen Pastor namens Jonathan Martin gelesen, der vom Zustand seines Landes umgetrieben wurde. Er nannte die Zeit, in der wir leben, „apokalyptisch“. Als ich den Ausdruck „Apokalypse“ in Verbindung mit dem heutigen Tag las, war ich zunächst überrascht. In der Regel wird eine Apokalypse doch mit einer Art „Endzeitgeschehen“ verbunden. Das war es allerdings nicht, was dem Pastor vorschwebte. Martin erinnerte seine Leserinnen und Leser, dass der Ausdruck „Apokalypse“ eigentlich etwas viel Naheliegenderes meine. In der Bibel bedeutet „Apokalypse“ so etwas wie „offenbaren“ oder „enthüllen“. Eine apokalyptische Zeit ist eine Zeit, in der etwas offenbart oder enthüllt wird, was in unseren Herzen ist – individuell und kollektiv. In apokalyptischen Zeiten gibt es keinen Ort, an dem man sich verstecken könnte, weil jedes Versteck ebenfalls durch unseren inneren Geist enthüllt wird. Jonathan Martin schreibt: „In der Bibel ist die apokalyptische Zeit sonderbar, weil diese Zeit sowohl von beispiellosem, unvergleichlichem Schmerz als auch von einer irrational erscheinenden Logik widersprechender Hoffnungen geprägt ist.“ Mit anderen Worten: Die große, enthüllende Apokalypse ist deshalb so umwälzend, weil sie uns das offenbart, was wir nicht sehen wollen. Es wird aufgedeckt, was verborgen war, und – in unserem aktuellen Kontext: wir werden konfrontiert mit einem hohen Grad an Exklusion in der Welt.

Es ist faszinierend für mich, dass diejenigen, die die Perikopenordnung erstellt haben, den Advent mit apokalyptischen Texten beginnen lassen. Das ist der Grund, warum wir Matthäus 24 am 1. Advent lesen. Für diejenigen, die mit der Perikopenordnung weniger vertraut sind, mag das überraschend sein.

Aber jene, die nach Perikopenordnungen predigen, wissen, dass der (1.) Advent immer etwas merkwürdig daher kommt. Hier sind wir nun: Wir beginnen unseren Weg auf die Weihnachtsfreude zu und die empfohlenen Predigttexte kommen von den unglücklichsten Orten der biblischen Erzählungen. In unseren weiß- und weichgespülten Weihnachtsfesten mit süßen Babys in sauberen Krippen verbinden wir Weihnachten kaum mit Gedanken an eine Apokalypse. Und doch, genauso fühlte sich die Zeit wohl an, für die Hirten, die Weisen aus dem Morgenland, Maria und Joseph und bestimmt für jede und jeden, der achtsam war in Judäa während des 1. Jahrhunderts.

Es ist also genau die Art der Zeit, die die Auswahl der Perikopenordnung in jedem (1.) Advent versucht, heraufzubeschwören, nicht weil die apokalyptische Zeit so wohlig ist, sondern weil das Bedürfnis, die Wunden und Sorgen unserer Welt zu enthüllen so wichtig bleibt.

Wir sind versucht, direkt vom ersten Advent zur Weihnachtsgeschichte zu eilen – schnell die Apokalypse hinter sich zu lassen und zur Hoffnung zu gelangen. Sogar die Adventsliturgie redet bereits davon, dass die Nacht fast um ist. Wenn wir jedoch um uns herum schauen, kommen wir eventuell eher zu dem Schluss, dass das Gegenteil der Fall ist. Die Nacht ist alles andere als um. Ob wir sie überbieten oder nicht, theologisch liegt es an uns am Punkt der Trauer der Apokalypse zu verweilen – zumindest für einen Moment – weil die Apokalypse uns enthüllt; sie will uns etwas Tiefgründiges lehren über uns selbst, unsere eigene Mitschuld an eben jener „wir-die“-Dynamik, die wir im Moment beklagen. Ich werde an die Worte des großartigen Lieddichters Leonhard Cohen erinnert, der in der Nacht vor der amerikanischen Wahl starb. Er hat seine letzte CD drei Wochen, bevor er starb, veröffentlicht. Vielleicht habt ihr bereits seinen Titelsong gehört. In diesem Lied heißt es „*You want it darker ... we kill the flame*“ („*Du willst es dunkler... wir ersticken die Flamme*“). Das ist die Realität apokalyptischer Zeit – wir tendieren dazu, jene Flamme zu ersticken, von der wir doch gerade lautstark fordern, dass sie die Dunkelheit vertreiben soll.

Apokalypse offenbart uns, wie unsere eigenen Hände die Flamme verdunkeln.

Und so ist unsere heutige Lesung aus dem Matthäusevangelium (Kap. 24) zwar ominös im Ton, aber nicht so realitätsfern in unserer Zeit. Ich möchte einen Teil des Textes aus der sog. „Mahnung zur Wachsamkeit“ lesen (aus der „Gute Nachricht“-Übersetzung):

*36 »Doch den Tag und die Stunde, wann das Ende da ist, kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel – nicht einmal der Sohn. Nur der Vater kennt sie.*

*39 Sie begriffen nicht, was ihnen drohte, bis dann die Flut hereinbrach und sie alle wegschwemmte. So wird es auch sein, wenn der Menschensohn kommt.*

*40 Zwei Männer werden dann zusammen auf dem Feld arbeiten: Der eine wird angenommen, der andere zurückgelassen.*

*41 Zwei Frauen werden zusammen Korn mahlen: Die eine wird angenommen, die andere zurückgelassen.*

*42 Darum seid wachsam! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommen wird.*

*43 Macht euch doch das eine klar: Wenn ein Hausherr im Voraus wüsste, zu welcher Nachtstunde der Dieb kommt, würde er aufbleiben und den Einbruch verhindern.*

*44 Darum seid jederzeit bereit; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, wenn ihr es nicht erwartet.«*

Wachsam sein also. Denn ihr wisst nicht, wie es sein wird, wenn der Menschensohn sich zeigen wird...

Ich mag diesen Abschnitt nicht. Ich vermute, dass es euch ähnlich geht. Unglücklicherweise wurde dieser Abschnitt in vielen Zeiten der christlichen Geschichte als „Waffe“ benutzt. Passend zu unserem heutigen Thema: In den Händen jener, die im „wir-die Schema“ verharren, wird dieser Abschnitt zum Öl, das in eine unheilige Flamme gegossen wird. Leicht werden so Andere in die Schublade der „Zurückgelassenen“ gesteckt. Und gleichsam wird das eigene Selbst als selbstgerecht, als erlöst deklariert.

Doch gerade an dieser Stelle möchte ich unsere vorschnellen Schlüsse in Frage stellen: Wenn die Apokalypse ein großes Offenbaren beinhaltet und wenn dieses Offenbaren unsere Herzen und Gesinnungen aufdeckt ... dann müssen wir doch die folgenden zwei Fragen stellen:

- 1.) Tragt ihr so viele ausschließende Tendenzen in eurer Seele, um am Ende zurückgelassen zu werden?
- 2.) Und habt ihr genügend großartige Dinge getan, dass ihr würdig wäret, angenommen zu werden?

Ich hoffe, dass ihr beide Fragen mit „ja“ beantwortet. Weil jeder von uns ganz und gar Mensch ist und jeder von uns in der Fülle unseres Menschseins manchmal ruhmreich ist und manchmal falsch liegt. (Natürlich, abhängig von eurem Selbstwertgefühl, klingt das jetzt eher positiv oder negativ, wenn euch hier gesagt wird, ganz und gar „Mensch“ zu sein.)

Ich möchte eine Interpretation dieses Textabschnittes aus dem Matthäusevangelium vorschlagen: Ich meine, wir sind immer beides, jede und jeder einzelne von uns: angenommen und zurückgelassen. Die beiden Männer, die auf dem Feld arbeiten, sind derselbe Mann. Genauso wie die beiden Frauen, die an der Mühle mahlen, dieselbe Frau sind. Es geht nicht darum, dass einige gut und einige schlecht sind und jede Person ihr Stück vom Kuchen erhält. Es geht vielmehr um eine Phase, die ein großes Offenbaren all dessen verursacht, was in jedem von uns steckt. Und wir wissen, dass beides, das Ruhmreiche und Gebrochene, in ein und derselben Person existiert.

Und wenn wir Matthäus weiter folgen, dann lesen wir, dass dieses Offenbaren mit dem Versprechen der Begegnung mit Gottes Gegenwart einhergeht. Irgendwie merkwürdig, es fühlt sich schon beunruhigend an – der Text vergleicht Gottes Kommen mit dem Kommen eines Diebes in der Nacht. Warum? Gottes Kommen ist beunruhigend, weil das Offenbaren zu einem hohen Preis kommt: Das Herz mag es nicht, enthüllt zu werden. Ein ehrliches Herz weiß um beides, Ruhmreiches und Gebrochenes, aber dieses Wissen schützt es nicht schon vor Kummer. Tatsächlich scheint es vielmehr so zu sein, dass ein Herz je ehrlicher, umso kummervoller wird.

Dennoch... nach Jonathan Martin ist dieses Begegnen mit Gottes Gegenwart – nun noch stärker in der Dunkelheit apokalyptischer Zeit – ebenso eine Zeit verrückter, scheinbar irrationaler Hoffnung.

Es war im unruhigen 1. Jahrhundert in Judäa, als eine großartige, riskante Hoffnung aufkam, die jeder Logik zu widersprechen schien – eine Hoffnung, dass die Geburt eines Kindes der Anfang für das Aufscheinen eines Lichts in der Dunkelheit der Welt sein könnte.

Wir müssen über diese Hoffnung sprechen und das werden wir, aber zunächst müssen wir vorsichtig sein.

Propheten und falsche Propheten, sie alle tanzen in den Schatten der Dunkelheit. Alle versprechen große, waghalsige Hoffnungen.

- Eine dieser Hoffnungen wird zu noch mehr Dunkelheit führen
- Die andere Hoffnung sucht unauslöschbar das Licht der echten Hoffnung in der dunkler werdenden Welt zu erhalten.

Es scheint nur ein Kriterium zu geben, das entscheidet, ob unsere Hoffnung falsch oder wahr ist. Basiert unsere Hoffnung auf Exklusion, auf Hass und Angst gegenüber Anderen? Oder ist unsere Hoffnung auf Menschlichkeit, Gnade und Liebe für Andere gebaut?

Ähnlich – und vielleicht sogar schockierender – zwingt uns der Text zu fragen: gründet unsere Hoffnung in der Angst und in der Abneigung gegenüber dem, was in uns selbst gebrochen ist? Oder ist unsere Hoffnung auf demütiger, gnädiger Liebe für all das, was in uns ist, gebaut?

Letztendlich gibt es Berührungspunkte zwischen dem „Willkommen heißen“ unseres Selbst und dem „Willkommen heißen“ unserer globalen Gemeinschaft. Deswegen ist der Matthäus-Text so wichtig in unserem Kontext. Wir können das Andere nicht „Willkommen heißen“, wenn wir nicht die Anteile in uns selbst „Willkommen heißen“ haben, die wir lieber zurückweisen, ignorieren oder zurücklassen wollen. Wir können den Anderen nicht umarmen, wenn wir nicht die Gesamtheit von dem, wer wir sind, inklusive unserer eigenen Gebrochenheit umarmen haben.

Zu Beginn wird das Enthüllen unserer eigenen Herzen viel Leid bringen, aber... darin ruht ein Versprechen. In den Worten James Finley's: *„Die wertvolle Perle wird im Feld unseres eigenen Leidens gefunden“*. (Original: *„The pearl of great price is found in the field of our suffering.“*) Wenn wir lernen, die Teile in uns zu lieben, die am meisten unsere Liebe brauchen, werden wir die Möglichkeiten entdecken, die Anderen genauso lieben zu können, wie sie in ihrer Andersartigkeit sind, ohne Vor-Bedingungen. Der oder die Andere kann „Willkommen heißen“ werden, nicht als eine oder einer, die so sein soll wie wir, um ganz zu sein, sondern als eine oder einer, die in ihrer eigenen Vollkommenheit bereits ganz ist, auch wenn sie sich von meiner eigenen unterscheidet und sogar dann, wenn diese Vollkommenheit – wie unsere – beides beinhaltet, Gutes und Gebrochenes.

Lasst es mich noch einmal sagen: *„Die wertvolle Perle wird im Feld unseres eigenen Leidens gefunden.“* Wenn wir lernen, die Teile in uns zu lieben, die am meisten unsere Liebe brauchen, werden wir die Möglichkeiten entdecken, die Anderen genauso lieben zu können, wie sie in ihrer Andersartigkeit sind, ohne Vor-Bedingungen.

Von hier an wird die Geschichte immer leichter. Letztendlich wird auch Gottes Herz offenbart in apokalyptischen Zeiten. Im Gegensatz zum landläufigen Glauben wird Gott nicht erscheinen, um die zu erschlagen, von denen wir glauben, dass sie nicht zu uns gehören, sogar in apokalyptischen Zeiten. Noch wird Gott die Teile an uns zerstören, die wir selbst ablehnen. Zugegebenermaßen hilft uns der Autor des Matthäusevangeliums nicht besonders, diesen Aspekt zu sehen. Wenn ihr das gesamte

Kapitel 24 lest, werdet ihr feststellen, dass Matthäus selbst damit zu hadern scheint, mit dem „Wir-die“-Denken, und sich einen Gott wünscht, der das Andere verdammt oder das, was in uns gebrochen ist.

Und doch, wenn wir den großen Bogen der biblischen Geschichten betrachten und den noch größeren Bogen der Geschichte, so scheint das Gegenteil wahr zu sein. Gottes Herz wird offenbart als unsterbliche Liebe, unerschütterlich in seiner Gnade, die aufrechterhalten wird durch alles hindurch und verrückt in ihrer Hingabe, alles zusammenzuflicken, was getrennt worden ist. Die großartige, Logik-widersprechende Hoffnung ist, dass Gottes Herz immer voll von Liebe ist für alles –und –jede – einzelne – Person – genau – wie – sie – ist. Und in der Umarmung durch diese Liebe wird kein Teil des Selbst zurückgelassen, ebenso wie keine Person zurückgelassen wird. Das zu zerstören, was wir als falsch auffassen, ist nicht der Punkt. Die Welt oder das Selbst in richtig und falsch einzuteilen ist ebenso nichtig. Sondern: Diese Neigung zu heilen, die die Welt und das Selbst zu trennen sucht – das ist der Punkt. Denn wir wissen, dass diese Neigung niemals erlöst werden kann. Im Gegenteil: Die Neigung zur Trennung zwischen „wir“ und „die“ verschärft unsere eigene Gebrochenheit und führt letztlich zum Ausschließen.

Und dann geschieht etwas ziemlich Wunderbares und Unerwartetes. Wenn wir von unserer Neigung geheilt sind, wenn wir uns selbst „umarmen“ können, annehmen, so, wie wir sind, und die Welt, so wie sie ist. Dann kann es tatsächlich beginnen, dass sich die Gebrochenheit in uns verwandeln wird.

Wir sind, in der Tat, verwandelt.

Ebenso, wenn wir uns selbst umarmen und die Anderen, so, wie wir und sie eben sind: Dann beginnt sich die Gebrochenheit zwischen dem Eigenen und dem Anderen zu verwandeln.

Auf fremde, mysteriöse, manchmal langsame, manchmal dramatische Weise.

Wie auch immer: Verwandlung ist immer der zweite Akt dieses großartigen Schauspiels, was wir Leben nennen. Die erste Bewegung in diesem Schauspiel – der erste Akt – ist immer Gottes Liebe. Jeder von uns steht unter dem großen Wasserfall der Liebe Gottes... in der Fülle unserer eigenen Menschlichkeit – gemeinsam mit dem Rest der globalen Gemeinschaft. Ja – mit dem Rest der gesamten Schöpfung.

Ein kleines Baby. Ein geheilter Aussätziger. Ein befreiter Gefangener. Eine verwundete Seele, die wieder „ganz“ wird. Eine samaritanische Frau geehrt. Ein Mann am Kreuz.

Das ist die große, waghalsige, irrational scheinende Hoffnung. Das ist das Licht in der Dunkelheit, das von der Dunkelheit nicht verschluckt werden kann. Das ist das offenbarte Herz Gottes in der großen und schmerzvollen und hoffnungsvollen Enthüllung der Geschichte. Das ist die großartige Enthüllung im Advent. So soll es sein.

AMEN